

Gandhi heute

Kaum jemand hat im 20. Jahrhundert im sozialen und politischen Bereich so revolutionierend gewirkt wie Mahatma Gandhi (1869 – 1948). Mit seiner Strategie des gewaltfreien Widerstands, die er in den ersten 20 Jahren seiner Anwaltstätigkeit in Südafrika entwickelte, hat er in jahrzehntelangen Anläufen und mit immer neuen und neuartigen Mobilisierungsaktionen Indien zur ersehnten Unabhängigkeit geführt. Mit der Aktiven Gewaltfreiheit hat er der Welt einen neuen Weg politischer Auseinandersetzung geschenkt, der als Alternative zu Gewalt und Krieg mithelfen könnte, Unrecht ohne Blutvergiessen zu überwinden und Konflikte ohne Opfer und Zerstörung zu lösen – ein immenser, aber noch kaum gehobener Schatz für eine friedlichere Welt!

Gewaltfreier Widerstand ist wirksam

Die damalige britische Kolonialregierung war durchaus nicht so zivilisiert und schreckte nicht vor brutaler Gewalt zurück, wie immer wieder unterstellt wird: 1919 liess General Dyer während grosser Massenproteste in die demonstrierende Menge schiessen: 379 Menschen wurden getötet, über 1000 verletzt. Umgekehrt war Gandhi zu Beginn auch in seiner Bewegung mit gewaltbereiten Anhängern konfrontiert, es gelang ihm aber dank seiner genialen und mutig-wirksamen Strategie, diese in seinen gewaltfreien Kampf einzubinden. Sein Satyagraha (Festhalten an der Wahrheit), wie Gandhi seine neue Strategie nannte, war nicht primär aus der östlichen Mentalität entstanden, wie viele bis heute glauben machen wollen; auch in Indien und im übrigen Asien kam es damals wie heute immer wieder zu grausamen Gewaltausbrüchen und Brutaltäten.

Wohl die entscheidendste Einsicht von Gandhi war die Entdeckung, dass seelische oder geistige Kraft stärker ist als alle Gewalt. Gewalt führt in der Regel nur zu noch mehr Gewalt: Die Gewaltspirale dreht sich weiter. Die Kraft der Wahrheit, die das Gute sucht, ist ihr unendlich überlegen. Denn jeder Mensch strebt letztlich darnach, aus seiner Sicht das Richtige zu tun – auch sogar wo er zur Gewalt greift. Indem der oder die Gewaltlose nicht wieder mit Gewalt reagiert, sondern sich widersetzt, und lieber selber den Kopf hinhält, wird die Gewaltkette durchbrochen, kommt die Gewalt an ein Ende, wird etwas Neues möglich.

Geradezu steinzeitlich wirkt demgegenüber die heutige weltweite Aufrüstungs- und Abschreckungspolitik: Der Krieg gegen den Terrorismus, der Gewalt mit immer noch mehr Zerstörung zu besiegen sucht, und dabei nur immer noch mehr Terroristen schafft. Gewaltfreiheit weigert sich, den oder die GegnerIn als Feind zu sehen, den Menschen mit dem Bösen zu identifizieren und zu vernichten. Im Gegenteil: Sie realisiert, dass auch die Unterdrücker in ihrer Rolle, ihren Ängsten und Irrtümern gefangen sind, und dass es darum geht, sowohl Unterdrückte wie Unterdrücker zu befreien. Dies aber kann am besten nicht mit Drohung geschehen, sondern mit der eigenen Leidensbereitschaft. Gewaltfreiheit bezieht ihre dynamische Kraft aus der Bereitschaft, für die eigene Überzeugung Sanktionen in Kauf zu nehmen. Diese Risikobereitschaft kann Gegnern die Augen öffnen, kann SympathisantInnen gewinnen und damit eine Bewegung stärken. Sie ist auch heute in vielen sozialen Konflikten ein fruchtbarer Weg – ein Gebot der Stunde.

Aktive Gewaltfreiheit attackiert die Wurzeln der Gewalt

Gandhi war revolutionär in seiner Schau der Zusammenhänge. Es war ihm sehr wohl bewusst, dass Unabhängigkeit Indiens ohne demokratische Gesellschaft, wirtschaftliche Autonomie, religiöse Toleranz zwischen Hindus und Muslimen und Gleichwertigkeit der Benachteiligten (Unberührbare) nicht wirklich Freiheit für die Menschen bedeutet. Deshalb wehrte er sich mit Händen und Füssen gegen eine Teilung Indiens – in Vorahnung der blutigen Massaker die folgen würden – und beging den Unabhängigkeitstag als Trauertag. Deshalb nahm er demonstrativ Unberührbare in seinen Ashram auf, und nahm dafür in Kauf, dass ihm seine prominenten Gönner ihre Geldspenden entzogen. Lange vor Galtung vertrat Gandhi somit einen umfassenden Gewaltbegriff, der die Auswüchse der Gewalt auf ihre Ursachen, nämlich Armut, Not, Verzweiflung, Abhängigkeit und Unwissen zurückführte, und zu ihrer Beseitigung aufrief. «Was denken Sie über die westliche Zivilisation?» soll ihn ein Reporter gefragt haben. Gandhi: «Ich denke, es wäre eine wundervolle Idee!» Gandhi wagte es, tiefverwurzelte Gewohnheiten und Ungleichheiten infragezustellen, und sich mutig gegen damalige Normen aufzulehnen. Der Mut, ungeachtet der Konsequenzen auf die eigene, 'leise innere Stimme' zu vertrauen, statt sich der öffentlichen Meinung anzupassen – diese Zivilcourage zeichnet eigenständig denkende Menschen aus. Sie sind es, die Machtmissbrauch und menschenverachtenden Tendenzen – wie die jüngste Geschichte lehrt – die Stirn bieten können.

Konstruktives Programm

Gandhi betonte beharrlich, dass gewaltfreie Veränderung auf zwei Beinen gehe: Einerseits gewaltfreier Widerstand gegen Unrecht, andererseits Aufbau einer alternativen Gesellschaft. Deshalb entwarf er ein ‚Konstruktives Programm‘ für sein Agrarland Indien, das auf der Entwicklung autonomer Dorfgemeinschaften basierte: In Anlehnung an John Ruskin forderte er für die Millionen armer Dorfbewohner das Recht, aber auch die Pflicht zur Handarbeit: Jeder Mensch soll zur Deckung seiner lebensnotwendigen Grundbedürfnisse mit seinen eigenen Händen beitragen: sein Wahrzeichen war fortan das Spinnrad. Damit wollte er gleich mehrere Ziele gleichzeitig erreichen: Manuelle Arbeit schenkt jedem Menschen Sinn und Würde. Sie trägt zum Lebensunterhalt bei und ermöglicht damit Selbständigkeit. Wenn alle mit ihren Händen das Nötige möglichst selber produzieren, wird damit die menschenunwürdige Fließbandarbeit und Ausbeutung in Schwitzfabriken weitgehend überflüssig. Und erst noch ist die lokale Produktion umweltfreundlich und überschaubar, und stärkt dadurch die demokratische Mitsprache und Freiheit im Kleinen. Ein solches ökonomisches Entwicklungskonzept mutet auf den ersten

Blick überholt an – aber könnte es sein, dass es angesichts einer immer technisierteren Welt, einer immer grösseren Kluft zwischen Arm und Reich einen zukunftsgerichteten Ausweg aus Arbeitslosigkeit, Armut, Ausbeutung und Umweltzerstörung anbietet? Beschränkung und Selbstgenügsamkeit könnten allen Menschen genügend Mittel für ein dezentes Leben ermöglichen, und gleichzeitig die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten. Oder wie Gandhi es formulierte: Es gibt nicht genügend Ressourcen für die Gier (greed) der Menschen, aber für ihre Grundbedürfnisse (needs). 'Small is beautiful' – diese Devise hat in meinen Augen nichts von ihrer Aktualität eingebüsst.

Im Zeitalter der Umweltbelastung und knappen Ressourcen ist vor allem seine Idee der Trusteeship zukunftsweisend, dh dass alle Ressourcen der Natur den Menschen nicht als Eigentum zustehen, sondern ihnen nur als Treuhänder geliehen werden. Das Bewusstsein, die Schätze der Natur nur als Lehen auf Zeit zu geniessen, könnte eine neue Haltung und Umgang mit der Umwelt ermöglichen

Veränderung fängt im eigenen Alltag an

Gandhis Besonderheit lag auch darin, dass er politische Veränderung und persönlichen Wandel unlöslich miteinander verband. Er predigte nicht nur, er ging mit gutem Beispiel voran: Seine 'Experimente mit der Wahrheit' umfassten alle Lebensbereiche: Das Leben in der Ashram-Lebensgemeinschaft, Versuche mit allerlei Diäten und Enthaltensamkeit, medizinische Naturheilverfahren, neue praxisbezogene Erziehung mit Kopf, Herz und Hand, genaueste Zeiteinteilung und Planung, das Teilen der gemeinsamen Güter: Nie ging es ihm dabei darum, eine Schule oder ein geschlossenes Lebenssystem zu entwerfen: Im Gegenteil, er ermutigte seine Anhänger, ihre eigenen 'Experimente' zu wagen, zu widersprechen, neue Wege zu gehen.

Mit seinem rigorosen Lebensstil war Gandhi zwar prägend für viele und vollbrachte eine ungeheure Arbeitsleistung; gleichzeitig sollen auch die Schattenseiten nicht verschwiegen werden. An seine eigene Familie legte er die gleichen strengen Massstäbe an; zuweilen behandelte er seine Frau und seine Kinder unglaublich hart und kompromisslos, wie er mit schonungsloser Offenheit in seiner Autobiographie selber beschreibt. Seine Kinder litten darunter und flüchteten sich z.T. in Alkoholismus. Mit seiner Frau Kasturbai zusammen versuchte er zwar die Frauen zu fördern; sein Verhalten in Ehe und Familie trägt aber noch patriarchale Züge. Seine charismatische Führung der Unabhängigkeitsbewegung vermochte zwar Millionen zu begeistern, aber machte ihn auch zu einer einsamen und exponierten Führerfigur. Für Gandhi spricht, dass er dabei bescheiden und offen blieb für Einwände und Kritik, und bereit, seine Einstellung jederzeit zu revidieren. Mit seinem Humor vermochte er immer wieder schwierige Situationen zu entschärfen.

Radikalität

Gandhis Durchschlagskraft beruhte nicht zuletzt auf seiner Radikalität: In seiner Kleidung glich er sich mit seinem Lendentuch schrittweise den Ärmsten Indiens an. In der Anfangszeit der Befreiungsbewegung rief er die Inder auf, die Universitäten, die Richter- und Verwaltungsämter der Briten zu boykottieren; ihre Stoffe zu verbrennen.

Als er zu seinem berühmten Salzmarsch vom Sabarmati-Ashram aufbrach, schwor er, nicht in seinen Ashram zurückzukehren bevor Indien frei sei. Insgesamt über 6 Jahre seines Lebens verbrachte Gandhi in Gefängnissen. Indem er mit seinem Zivilen Ungehorsam furchtlos seinen Landsleuten ins Gefängnis voranging, löste er eine ungeheure Welle des Mutes und der Hingabe aus: Tausende brachen 1931 das Salzmonopol der Engländer und wanderten ins Gefängnis: Auf dem Höhepunkt der Salzkampagne waren 70'000 InderInnen inhaftiert – eine gewaltlose Auseinandersetzung auf Biegen und Brechen mit der britischen Kolonialregierung, die ihr deutlich machte, dass ihre Tage gezählt waren. Das Neue an Gandhis Handeln war seine Verbindung von Radikalität und Gewaltfreiheit: Die energische Hingabe – gekoppelt mit dem Verzicht auf Drohung, Zwang und Gewalt: Ich denke, eine solche gewaltfreie Einsatzbereitschaft kann auch heute Berge versetzen!

Religion und Politik

Vielleicht die grösste Bedeutung Gandhis für heute liegt aber in seiner besonderen Verbindung von Religion und Politik. Im Gegensatz zur heute herrschenden Doktrin in der Politik sind Religion und Politik für Gandhi nicht zwei getrennte Bereiche mit je ihren eigenen Gesetzmässigkeiten. Deshalb verwirft er die gängige Politik-Auffassung, die für einen guten Zweck notfalls auch Gewaltmittel erlaubt. Denn diese korrumpieren unweigerlich die hehren Ziele: Gewalt ruft nach bedingungslosem Gehorsam, Brutalität, Hierarchie, dem Recht des Stärkern; dabei gerät aber alles, was mit Liebe, Freiheit, Achtung und Wertschätzung zu tun hat unter die Räder. Erst recht lehnt er deshalb allen religiösen Fundamentalismus mit seinem Zweiteilung der Welt in Gut und Böse und der Rechtfertigung der Gewalt gegen religiöse Feinde ab.

Vielmehr geht es Gandhi um das Festhalten an den religiösen Werten und Moral auch in Konflikten aus der Einsicht heraus, dass gute Ziele nur durch gute Mittel erreicht werden können – und dass umgekehrt der Weg schon das Ziel ist. An mir als einzelner Menschen liegt es, meinen Teil der Verantwortung für eine friedliche Welt schon zu leben, und damit meinen Baustein zu einer menschlicheren Gesellschaft beizutragen. Vielleicht bleibe ich allein, habe ich nach aussen keinen Erfolg: Trotzdem ist ein erster Schritt gemacht, der seinen Wert und seine Verheissung in sich trägt. Dieses Streben nach 'Wahrheit', die nur je vom einzelnen Menschen entdeckt und errungen werden kann, aber dem Leben und jedem guten Schritt erst seinen Sinn gibt, ist für Gandhi letztlich in seiner religiösen Überzeugung begründet. Auch hierin aber ist Gandhi modern: Nicht in seinem Hinduismus, nicht in einer bestimmten Religion, sondern in seinem Glauben an eine letzte göttlichen Wahrheit und Kraft hinter allen Religionen. Nicht Wahrheit ist Gott, sondern Gott ist Wahrheit, fasst Gandhi seine Überzeugung zusammen.

Literaturhinweise: – M.K.Gandhi: Autobiographie, Hinder + Deelmann-V, Gladenbach 1991 – My life is my message, Leben und Wirken M.K.Gandhi, WeZuCo, Kassel 1988 – George Woodcock: Der gewaltlose Revolutionär, WeZuCo, Kassel 198 – Dietmar Rothermund: Mahatma Gandhi, der Revolutionär der Gewaltlosigkeit, Piper-Verlag, Zürich, 1989 – Dieter Conrad: Gandhi und der Begriff des Politischen, Fink-Verlag, München 2006

Gandhi aujourd'hui

Peu de gens ont autant marqué le 20^{ème} siècle sur le plan social et politique que le Mahatma Gandhi (1869 – 1948). Avec la stratégie non-violente développée en Afrique du Sud au cours des 20 premières années de sa carrière comme avocat, il a pu mobiliser toute l'Inde et la conduire à l'indépendance. Il a offert au monde un nouvel instrument de lutte politique, la non-violence, comme alternative à la violence et à la guerre. Surmonter l'injustice sans verser de sang, résoudre les conflits sans victimes et destruction, voilà un immense trésor et un espoir pour un monde en paix.

La résistance non-violente est efficace

Le gouvernement colonial britannique d'alors n'hésitait pas à utiliser la violence, et n'était donc pas aussi "civilisé" qu'on a voulu le faire croire. En 1919, le général Dyer ordonna de tirer dans la foule lors des manifestations de masse : 379 personnes furent tuées et plus de mille autres blessées. D'autre part dans ses débuts Gandhi eut aussi à affronter des partisans de la violence à l'intérieur de son mouvement. Il réussit grâce à sa stratégie géniale à les intégrer dans ses campagnes. Le "satyagraha" – "fermeté dans la vérité" comme il appelait sa nouvelle stratégie – n'est pas non plus né de la mentalité dite "paisible" de l'Orient, comme beaucoup le croient. L'Inde comme l'Asie en général ont connu maints excès et éruptions de violence, autrefois comme aujourd'hui.

La découverte la plus importante de Gandhi fut que la force spirituelle ou psychique est plus forte que la violence. Normalement la violence provoque encore plus de violence, la spirale ne s'arrête plus. La force de la vérité, qui cherche le bien, lui est infiniment supérieure. Car chaque homme – même le malfaiteur – cherche à faire ce qu'il juge être le meilleur selon son optique, même s'il utilise la violence. Quand la personne non-violente s'oppose à l'injustice en renonçant à la violence ou à la menace, et en acceptant les conséquences de ses actes, la chaîne de la violence est rompue. Une nouvelle issue devient possible.

La politique actuelle de course aux armements et d'équilibre de la terreur sur le plan mondial semble dater de l'âge de la pierre en comparaison. La lutte contre le terrorisme en combattant la violence avec encore plus de destruction ne fait qu'augmenter le nombre de terroristes. La non-violence par contre refuse de voir l'adversaire comme un ennemi et à identifier la personne avec le mal qu'elle commet. Au contraire, elle réalise que les oppresseurs aussi sont prisonniers de leurs peurs, sont captifs de leurs erreurs et de leurs rôles injustes. Il s'agit donc de libérer non seulement les opprimés, mais aussi les oppresseurs. Cela se fait au mieux non pas par la menace, mais par un courageux acte de sacrifice. L'acceptation volontaire des sanctions transforme la non-violence en une force dynamique, qui peut ouvrir les yeux des adversaires, gagner des sympathisants et créer un large mouvement. La non-violence est une chance – aussi à l'heure actuelle !

La nonviolence active attaque les racines de la violence

Gandhi était révolutionnaire dans sa vision de la société. Il était parfaitement conscient que l'indépendance de l'Inde, sans structure démocratique, sans autonomie économique, sans acceptation mutuelle entre hindous et musulmans et sans égalité avec les défavorisés (les "intouchables"), n'amènerait pas vraiment à la liberté. C'est pourquoi il s'opposa farouchement à la partition de l'Inde – devinant les massacres qui allaient se passer. C'est pourquoi il accueillit des intouchables dans son ashram et prit ainsi le risque que des mécènes influents lui refusent leur soutien. Bien avant Johan Galtung, Gandhi avait une définition large de la violence, qui s'attaquait aux causes : la pauvreté, la misère, le désespoir, la dépendance et l'ignorance.

« Que pensez-vous de la "civilisation européenne" ? » lui demanda un jour un journaliste, « je pense que ce serait une très bonne idée ! » répondit Gandhi. Il osait toucher aux conventions sociales profondément enracinées et remettre en question les inégalités de la société de son temps. Il avait le courage d'écouter sa "petite voix intérieure" au lieu de se conformer à l'opinion publique – ce courage civil habite ceux et celles qui suivent leur pensée en toute indépendance. Ces personnes peuvent affronter l'abus de pouvoir et une politique inhumaine, comme l'histoire récente le montre.

Le programme constructif

Gandhi soulignait souvent que la non-violence marche sur deux jambes : d'un côté la résistance non-violente contre l'injustice, et d'autre part l'édification d'une société neuve et alternative. C'est ainsi qu'il élaborait son "programme constructif" pour son pays agraire, l'Inde. Il se basait sur le développement de villages autonomes et autarciques. Suivant les idées du philosophe John Ruskin, il demandait pour les millions de pauvres villageois le droit, mais aussi le devoir d'avoir un travail. Chaque être humain doit contribuer avec ses propres mains à produire ce qui est nécessaire aux besoins fondamentaux : la nourriture, les habits, un toit. Le rouet devint son symbole. En faisant la promotion du travail manuel, Gandhi a poursuivi plusieurs buts : le travail manuel donne à chaque personne dignité et valeur, il fournit des produits nécessaires et diminue la dépendance aux autres. Et si la plupart des gens produisaient de leurs propres mains ce dont ils ont besoin, on pourrait renoncer à un grand nombre d'entreprises qui exploitent leurs employés et imposent un travail monotone. De plus la production locale est plus écologique et à mesure humaine, parce qu'elle permet la participation démocratique de la population à sa gestion.

Bien sûr, une telle conception économique du développement est en contradiction avec le modèle économique néolibéral actuel et semble être totalement dépassée. Mais en face d'un monde toujours plus technicisé, face à un clivage toujours

plus profond entre riches et pauvres, serait-il possible que cette vision offre une solution globale aux problèmes du chômage, de la pauvreté, de l'exploitation et de la destruction de l'environnement ? Réduire ses propres besoins à l'essentiel permettrait de fournir à tous les hommes les moyens d'une vie décente – et en même temps respecterait notre environnement. Selon la formule de Gandhi : « Il n'y a pas assez de ressources pour l'avidité des gens, mais assez pour leurs besoins essentiels ». "Small is beautiful" : ce slogan est plus actuel que jamais !

Dans notre époque de surexploitation des ressources naturelles, l'idée gandhienne d'une "propriété fiduciaire" pourrait montrer un nouveau chemin. Les ressources naturelles ne sont pas la propriété absolue de l'homme, elles lui sont prêtées comme à un agent fiduciaire, qui jouit de leurs fruits, mais qui prend soin de les garder intactes pour les redonner aux générations futures. Une telle compréhension pourrait permettre un nouveau comportement envers la nature.

Le changement commence dans la vie quotidienne

Gandhi était unique en liant inséparablement son engagement politique avec sa vie quotidienne. Il vivait sa conviction et donnait l'exemple. Ses "expériences de vérité" incluaient toutes les sphères de sa vie : vie en communauté, expérimentations avec toutes sortes de régimes et de médecines, nouvelle éducation basée sur l'expérience, organisation méticuleuse du temps, partage des biens, etc. Le but n'était pas de fonder une école avec des disciples, mais d'encourager ses amis à faire leurs propres découvertes avec la "vérité".

Le style de vie de Gandhi était rigoureux, et gagnait l'admiration de beaucoup de gens. Elle lui permettait aussi un engagement immense et stupéfiant. Mais elle avait aussi des côtés négatifs : Gandhi appliquait à sa famille les mêmes mesures et règles rigoureuses. Il y a eu des occasions où il a traité sa femme ou ses enfants d'une façon dure et trop exigeante, comme il l'avoue lui-même dans son autobiographie. Ses enfants en souffraient, ils ont parfois fuit dans l'alcool. Même si Gandhi s'engageait avec son épouse Kasturba à lutter pour les droits des femmes, il est resté marqué par le patriarcat de son temps. Sa position exceptionnelle comme leader charismatique enthousiasmait les foules, mais en même temps il était isolé et exposé. Malgré tout cela Gandhi resta humble et ouvert, et acceptait volontiers les critiques. Son humour l'aidait à dépasser maintes situations difficiles.

Radicalité

Gandhi a convaincu par sa radicalité : il a réduit son habillement au "dhoti" des plus pauvres. Il a appelé les étudiants, les professeurs, les juges et les administrateurs indiens à boycotter leurs travaux et à quitter leurs postes, à brûler les étoffes britanniques. Il passa plus de six ans en prison.

Quand il partit de son ashram de Sabarmati pour la fameuse "Marche du sel", il se promit de ne pas rentrer avant que l'Inde ne soit libre. La campagne de désobéissance civile déclencha une immense vague de courage et d'engagement. En 1931, des milliers d'Indiens brisèrent le monopole du sel des Anglais et étaient prêts à aller en prison. Ils furent finalement plus de 70'000 à être emprisonnés – une expérience qui montra que les jours du pouvoir colonial britannique étaient comptés. L'élément nouveau dans les actions de Gandhi était cette fusion de radicalité et de non-violence : l'activité énergique renonçant à la menace et à la contrainte peut déplacer des montagnes encore aujourd'hui.

Religion et politique

L'apport le plus important de Gandhi se trouve peut-être dans le lien entre la religion et la politique. Aujourd'hui, les idées modernes séparent ces deux domaines et leur attribuent des lois différentes. Gandhi refuse cette division et surtout la notion qu'en politique tous les moyens sont permis pour atteindre son but. Car des moyens violents corrompent les buts les plus nobles. La violence exige soumission, brutalité, hiérarchie, c'est le "droit" du plus fort. Elle détruit tout amour, respect, liberté, reconnaissance.

C'est pourquoi Gandhi refuse tout fondamentalisme religieux divisant le monde en deux : les bons d'un côté, les méchants de l'autre. Division qui justifie la violence contre les ennemis.

Au contraire Gandhi souligne l'importance de maintenir les valeurs morales et religieuses dans les situations de violence et de conflits. Car seuls de bons moyens permettent d'atteindre un but juste et bon – et le chemin est déjà le but ! C'est mon devoir comme personne d'assumer ma part de responsabilité et de contribuer avec ma petite brique à la construction d'une meilleure société.

Peut-être resterai-je seul, sans succès. Mais mon petit pas dans la bonne direction a sa valeur en soi : tel est le fondement de la conviction religieuse de Gandhi. Une conception moderne, car il ne la tire pas d'une religion particulière, de l'hindouisme par exemple, mais de sa foi en une réalité et vérité divine derrière les religions. "Dieu est la vérité" résume l'essentiel de la religion de Gandhi.

Ueli Wildberger, traduction France Wildberger, septembre 2007

Bibliographie

- M. K. Gandhi, *Autobiographie ou mes expériences de vérité* (1929), Presses Universitaires de France, 2003
- Sous la direction de Marie-Pierre Boyv, *Gandhi : L'héritage*, Siloë, 2001
- *Gandhi et l'indépendance de l'Inde : 50e anniversaire*, Alternatives non violentes, 1997
- Jean-Marie Muller, *Gandhi l'insurgé : l'épopée de la marche du sel*, Albin Michel, 1997

Forum für Friedenserziehung, Magnihalden 14, 9000 St.Gallen www.friedenserziehung.ch

Ueli Wildberger, Tel 044 242 20 59, ueliw@dataway.ch